

Igor Schestkow

GAST AUS RUSSLAND

In der Nacht, bevor Oleg ankommen sollte, fand ich keinen Schlaf. Ich wälzte Gedanken hin und her, als wären es Wackersteine. Zwei Wochen! Zwei Wochen lang würde Oleg in meiner oft verwaisten Zweiraumwohnung bleiben. Mein Gast aus Russland.

Ich kann Gäste nicht leiden. Auch selbst fahre ich zu niemanden auf Besuch, denn es widerstrebt mir nicht nur, Gäste zu empfangen, sondern ebenso, Gast zu sein. Ein fremdes Bett, ein fremder Lokus, Handtücher, Teller, Gabeln...

Ich beruhigte mich mit folgenden Worten: Oleg ist ein guter Kerl, er ist wohlgezogen, sauber, ordentlich, bescheiden und in keiner Weise aufdringlich. Soll er doch in deiner Wohnung sein, du selbst benutzt sie ja gar nicht. Sei kein Spielverderber, nach zwei Wochen ist er wieder weg. Du wäschst das Bettzeug,kehrst den Boden, und das war es dann auch.

Natürlich musst du die Wanne putzen und Nabokovsche Haare entfernen.

Dann putzt und entfernst sie du eben.

Er wird den Elektroherd dreckig machen.

Dann putzt du eben auch den Elektroherd.

Und wenn er Kakerlaken und Wanzen einschleppt? Russland ist nun einmal schmutzig.

Dann vernichtest du sie.

Er wird deine Fotos und deine Bücher anschauen!

Wen interessieren denn schon deine Fotos – von Opas und Omas...

Und was soll er mit deinen Büchern anfangen, er hat doch seine eigenen in der Moskauer Wohnung stehen, und fünfmal mehr als du.

Überhaupt, wenn du so wenig gastfreundlich bist, warum hast du ihn dann eingeladen? Bisher hast du gar niemanden eingeladen, du verteufelter Einzelgänger. Bis auf Oleg!

Du hast ihn nicht etwa eingeladen, weil er so ein guter Mensch ist. Du hattest da einen Hintergedanken...

Wie bitte, einen Hintergedanken? Was für einer soll denn das sein? Wir kennen doch alle deine Hintergedanken! Du schlüpfst durch kein Nadelöhr, du Kamel.

Ein Hintergedanke? Du nimmst ihn auf, gibst ihm etwas zu essen und zu trinken, du zeigst ihm Berlin...

Geld musst ihm auch geben. Er hat sicher keinen Pfennig. Wenn es anders wäre, würde er dir nicht zur Last fallen. Schließlich hat er auch seinen Stolz. Kruzitürken, zu was braucht er dich denn? Die Wohnung in Berlin, das ist nicht übel. In Marzahn? Passt schon. Aber du selber bist für ihn und für seinesgleichen eine Null, ein Nichts.

...

Schon vor langer Zeit kam mir der Verdacht, dass sie alle – ich meine: die nicht Ausgereisten, zu Hause Gebliebenen – eine Art Geheimnis mit sich herumtragen. Einen schmachvollen, schwarzen Fleck auf der Seele. Mit ihnen ist etwas geschehen... etwas Furchtbares. Ich habe keine Ahnung, um was es sich handelt. Aber ich weiß, wann es passierte, in der Jelzin-Periode nämlich. Das, was damals geschah, hat sie radikal und auf immer verändert. Zum Schlechten, versteht sich, wenn auch jeden auf seine Art.

Meine Frau hatte zum Beispiel eine Freundin aus Kindertagen, Marinka Lupowa. Zehn Jahre haben die beiden auf der Petjarinsk-Schule gemeinsam die Schulbank gedrückt. Sie hatten, wie Pljuschkina das formulierte, aus dem gleichen Trog gefressen. In Sowjetzeiten waren sie ein Herz und eine Seele. Sie arbeitete wie wir alle am Wissenschaftlichen Forschungsinstitut. Sie war zugänglich und freundlich, tanzte sehr gerne, wir fuhren gemeinsam mit unseren Familien nach Gudauta. Sie mochte meine Frau sehr, kam oft zu uns und plauderte stundenlang, nicht nur über die Kinder. Sie las schlaue Bücher und trank Wodka, als wäre es Tee. Schließlich kam diese Marinka für ein paar Tage zu meiner Frau nach Frankreich. Wann das war, weiß nicht mehr genau, jedenfalls nach dem Krieg mit Georgien, aber noch vor der Annexion der Krim. Ich war damals auch dort, wenn auch mehr zufällig, denn ich reiste dorthin, um mit der jüngsten Tochter zu spielen. Als ich erfuhr, dass Marinka kommt, freute ich mich, denn ich dachte, wir könnten über die Vergangenheit plaudern und uns an alte Freunde erinnern. Ich fuhr sogar mit meiner Frau zum Flughafen, um Marinka abzuholen.

Wir standen da und warteten. Wir kauften Eis und lutschten es, meine Frau hatte ein leichtes Erdbeereis und ich eines mit Schokolade und Nüssen, ein Magnum. Hm, wie lecker...

Da sahen wir Marinka kommen. Sie ging irgendwie schief, war gealtert, dick geworden und sah düster aus wie eine Gewitterwolke. Sie schaute uns an wie Marie-Antoinette den Henker Sanson angeschaut haben muss, als er die Guillotine betätigte.

Meine Frau, eine gute Seele, freute sich riesig, stürzte hin und umarmte sie. Marinka erwiderte die Umarmung linkisch und ohne Begeisterung. Für mich hatte sie nur ein säuerliches Nicken übrig. Dabei hatte es doch Zeiten gegeben, als sie...

Die ganze Woche über, die sie bei meiner Frau verbrachte, brummelte sie nur: "Wenn ich das gleiche Gehalt bekommen hätte wie du... Ihr lebt hier gut, ihr Deutschen, Franzosen... Aber unser armes Mütterchen Russland wird nur von allen ausgeplündert."

Meine Frau fragte: "Bin ich es etwa, die dein Mütterchen Russland ausplündert?"

"Du verstehst das nicht, meine Liebe, du blickst da nicht durch. Sitzt hier im Dorf und gehst in deine Fabrik zum Arbeiten."

"Du kannst mich ja erleuchten. Wie oft habe ich Päckchen nach Russland geschickt. Geld habe ich gespendet."

"Ich hätte auch gespendet, wenn ich so viel verdient hätte."

Dabei verdiente Marinka damals nicht etwa weniger Geld als meine Frau, sondern im Gegenteil mehr. Mindestens sechsmal pro Jahr machte sie eine Weltreise, stieg in den besten Hotels ab, obwohl sie nur einen Tag in der Woche am Arbeitsplatz erscheinen musste. Davon konnte meine arme Frau nur träumen, deren einzige Sorge war, wie sie die Kinder großziehen sollte. Von mir bekam sie keine Unterstützung, denn ich war damals arbeitslos und hatte keine Aufträge. Marinkas Mann verdiente übrigens vor dem finanziellen Zusammenbruch Russlands ebenfalls sehr ordentlich. Die Kinder wuchsen bei ihnen beiden auf. Das Gerede Marinkas von der schlechten Bezahlung war also als frei erfunden.

Weder meine Frau noch ich wussten, was die lebensfrohe Marinka zu einer derart bösen, alten Schrulle gemacht hatte. Wir dachten und rästelten hin und her, fanden aber nicht des Pudels Kern. War es die Zeit? Nicht nur...

Die Metamorphose, die Marinka durchgemacht hatte, konnte man als schicksalhafte Verbitterung bezeichnen. Es

gab andere Varianten davon, die aber keinen Deut besser waren.

Leute, die zufällig zu Putins "goldener Million" gehörten oder ihr nahe standen, blieben getreu an seiner Seite und vergötterten ihn. Sie verteidigten und bejubelten jede Schweinerei, die aus dem Kreml kam. In der Stagnationsperiode hätte man viele von ihnen beinahe zu den Dissidenten zählen können.

Sie zitterten um ihr Geld und ihre Immobilien im Ausland, denn sie wussten, dass die eigenen Leute sie bestehen oder die von der anderen Seite sie vor Gericht stellen konnten. Diese Menschen habe ich nie beneidet. Man könnte sie als "speichelleckende Apologeten" bezeichnen, von denen es drei Varianten gab: die "Durchgeknallten", die "Scharfmacher" und die "Bescheidenen". Die ersten heulten, schäumten und krächzten: "Für Putin schneide ich Kehlen durch, reiße ich Mandeln heraus, haue ich euch lächelnd ungespitzt in den Asphalt!"

Die zweite Sorte schrie solo oder im Chor: "Russland – das ist Putin, ohne Putin kein Russland. Habt ihr das kapiert? Habt ihr das alle kapiert?"

Die Dritten räsonierten: "Wenn nicht Putin, wer dann? Wer außer ihm, frage ich euch?" Dabei glänzten ihre fetten Wangen bedrohlich. Wenn ihnen jemand widersprach, fingen sie sofort an zu heulen und zu spucken.

Unter den "speichelleckenden Apologeten" gab es übrigens Ausnahmen, etwa meinen früheren Klassenkameraden Petja A.. Er äußerte dem Vernehmen nach kein einziges Wort zum Thema Politik. Niemals. Welche Weisheit, welche Willenskraft!

Hingegen beliebte er die folgende Maxime herunterzubeuten (ich las sie in einem offiziellen Interview): "Frühere

Freunde bekommen von mir keine materielle Unterstützung. Das Geld reicht nicht, um allen zu helfen."

Bravo Petja, du Dollarmilliardär, bravo! Das hast du dir rechtmäßig in Jelzins Sauna verdient. Du verstehst etwas vom Leben und von politischer Ökonomie! Weiche auch in Zukunft nicht von diesem Prinzip ab. Das ist ganz wichtig! Deine dankbaren Nachkommen werden dich in ein gläsernes Mausoleum betten. Außer den "schicksalhaft verbitterten" Frauenspersonen und den reich gewordenen "speichelleckenden Apologeten" gab es noch die im ewigen Koma liegenden sowjetischen Menschen, die gleichfalls aus dem Staunen nicht herauskamen – und die "eingebildeten Aktivisten", die in einer Tour Massenproteste erdachten und sogar einmal stundenlang bei der Polizei eingesessen hatten. Außerdem waren da die "Kosmonauten", unbeschreibliche Idioten, die über den Wolken schwebten.

Natürlich gab es auch gemischte Fälle.

In welche Kategorie Oleg gehörte, wusste ich nicht, aber ich vermutete, zur letzteren. Von seiner Ausbildung her war er nämlich Philosoph. Doch im Nachhinein muss ich gestehen, dass ich mich geirrt hatte: Er gehörte zu den sogenannten "Allesverstehern", die ich noch nicht erwähnt habe. Das waren die Gefährlichsten.

Aber bitte sehr: Wir Emigranten haben auch unsere Geheimnisse und dunklen Punkte, die manchmal so groß sind wie ein Tümpel, manchmal wie ein Fleck Spucke. Von allen werde ich nicht sprechen, aber mich und die Meinen in Europa betraf das zu Beginn der 90iger Jahre an erster Stelle. Ziemlich stark sogar. Wir hatten zu leiden – Gewaltanwendung, Enttäuschung, Erniedrigung und Armut... All das trug nicht zur Aufhellung unseres Charakters bei und beeinträchtigte unsere Lebensauffassung. Aber wir wurden nicht böse.

Das können diejenigen nicht verstehen, die in Russland geblieben sind. Für sie sind wir Verräter, deutsche Würstchen, Neureiche, Egoisten und Russenhasser. Bei uns steht natürlich immer alles zum Besten, aber bei ihnen, den armen Schluckern, ist immer alles schlecht.

Sie strichen uns aus ihrem Gedächtnis und erstickten ihre Sympathie uns gegenüber. Wir aber sehnen uns nach ihnen, haben nach wie vor Mitgefühl und lieben sie immer noch.

Wenn auch gewiss nicht alle...

...

Oleg landete etwa um 11:00 Uhr vormittags auf dem Flughafen Tegel. Ich holte ihn ab. Er erschien mit einer kleinen Sporttasche über der Schulter. Jugendlich und straff. Braun gebrannt und zurückhaltend, ganz so, wie ich ihn im Gedächtnis hatte. Dorian Gray. Nur ein paar kleine Fältchen hatte er, hier und da ein graues Haar...

Wir begrüßten uns ohne rechte Begeisterung, dann nahmen wir den Bus. Das Ticket für Oleg hatte ich vorher schon gekauft.

Worüber wir uns am Anfang unterhielten, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur noch daran, dass ich ihm vom Bus und später von der S-Bahn aus Berlin zeigte. Ich erzählte den lächerlichsten Kleinkram und bemerkte Olegs eher verhaltenes Interesse für die Tatsache, dass die Berliner das neue Einkaufszentrum "Alexia" nannten.

Was ihn wohl hierher verschlagen hatte? Hm...

In der Wohnung, wo Oleg von nun an zwei Wochen lang leben sollte, zeigte ich ihm seinen Schrank, sein Bett, die Küche, führte ihn auf den Balkon, erklärte ihm, was mit der Post zu tun war, wie die Dusche funktionierte und was er bitte nicht den Nachbarn erzählen sollte (Oleg sprach ganz passabel Deutsch).

Ich stattete ihn mit einer Zehnerkarte für den öffentlichen Nahverkehr aus, zeigte ihm, wo sich ein detailgenauer Führer über die Berliner Museen und Touristenattraktionen befand und schlug vor, das eine oder andere gemeinsam zu besuchen.

Ich setzte Kaffee auf.

Wir redeten ein halbes Stündchen, dann gingen mir Olegs Sprüche derartig auf die Nerven, dass es an der Zeit war, ein wenig frische Luft zu schnappen. Meine klammheimlichen Illusionen hatten sich als Hirngespinnste erwiesen, und ich verließ das Haus. Dabei verspürte ich weder Bedauern noch den Wunsch, meinem früheren Freund erneut zu begegnen. Dieses kurze Gespräch beim Kaffee hat sich mir ins Gedächtnis eingebrannt, und zwar nicht nur wegen Olegs grausigen Geständnisses. Da war noch etwas anderes, woraus schemenhaft wie aus dem Nebel der Ungewissheit eine Andeutung dessen erklang, was später geschehen sollte. Leider habe ich diese Anspielung nicht verstanden.

Damals hätte ich das Unheil nämlich noch abwenden können...

...

"Erzähle, wie es in Moskau zugeht."

"Was interessiert dich denn besonders?"

"Die Atmosphäre, die Leute, die Stadt..."

"Alles ist wie früher, da gibt es nichts zu erzählen. Du warst vor fünf Jahren in Moskau. Die Atmosphäre kennst du selbst. Überall stinkt es entsetzlich. Allerdings stinkt es bei uns in Medwedkowo nicht so, wie im Stadtzentrum. Die Leute? Massenhaft Asiaten und Kaukasier. Echte Moskauer versauern. Die Stadt verliert ihre letzten romantischen Ecken, die neue Architektur wirkt so ideenlos, dass es wehtut. Viele

hunderttausend Wohnungen stehen leer. Sie wurden nicht gekauft, um darin zu wohnen, sondern um Geld anzulegen. Die Preise? In den Wolken. Es gibt Armut. Trübe Stimmung. Aber gleichzeitig Ausstellungen, Theater, Restaurants, alles ist in Schuss, die Säle sind voll. Moskau brummt. Immer werden irgendwelche Feierlichkeiten abgehalten, fürs Volk.

"Du weichst meiner Frage aus. Möchte jemand, dass Putin verschwindet? Gibt es Proteste?"

"Du bist mir ein wahrer Held, ein Garibaldi. Putin verschwinden lassen – wie soll denn das gehen? Die Telefon- und Telegrafverbindungen kappen? In diesem Land, wo zwei oder drei Millionen Geheimdienstler alle Fäden in der Hand halten? Dazu kommt die Armee und die Marine, die Polizei – und eine neue Prätorianertruppe, die Nationalgarde. Nicht zu vergessen die privaten Security-Dienste, das bedeutet, aufs ganze Land gerechnet, noch einmal gut fünf Millionen Leute unter Waffen. Weiterhin Chauffeure, Jagdaufseher, Fitnesstrainer, Friseure von ihren Ehefrauen und Hunden. Kampfsportler. Um jemanden wie Putin loszuwerden – und Rohstoffe, Immobilien und Kapital neu zu verteilen – müsste man in Russland etwa die Hälfte aller wehrtauglichen Männer liquidieren. Du kannst es ja versuchen. Oder verstehst du mich nicht? Das Putin Regime ist viel lebensfähiger als die Breschnew-Administration. Das ist eine Volks-Stalinismus, aber ohne flächendeckenden GULAG. Die Leute sind ja mit allem einverstanden. Mehr als das: Sie wollen so leben! Mach dir das klar. Das ist ihre Macht, die Kleptokratie der abgestumpften Menschen. Putin ist einer von ihnen. Alle beschäftigten sich mit ihren krummen Geschäften. Kein Mensch interessiert sich für Politik. Niemand – bis auf ein paar Weich-eier, die sowieso von nichts eine Ahnung haben. Es lohnt sich

nicht, weiter darüber zu diskutieren und bis zum Erbrechen die ewig gleiche Litanei herunterzubeten."

"Schon gut, reg dich nicht auf. Wenn du nicht über Politik sprechen willst, dann vielleicht über Kunst."

"Das ist doch langweilig."

"Alles klar, dann erzähle von dir selber. Wie lebst du denn?"

"Wie alle. Der Stumpfsinn rings herum betrifft mich nicht. Ich lebe in den Tag hinein, besitze keinen Fernseher, benutze den Computer zum Drucken und das Internet als Lexikon. Ich besuche Freunde, gehe manchmal ins Theater, lese, übersetze, schreibe Reportagen. Jeden Tag jogge ich durch den Stadtwald."

"Na bravo, da wirst du gesund sterben. Verzeih die persönliche Frage, aber bist du noch mit Micha zusammen?"

"Micha ist vor zwei Jahren gestorben."

"Tut mir leid, das wusste ich nicht. Herzliches Beileid."

"Ich bin allein – und krank. Ich habe AIDS. Die Krankheit ist noch nicht ausgebrochen und hat mich bisher nicht umgebracht. Alles ist so, wie es sein sollte. Ich habe getrunken, mich gespritzt, bin mit egal wem ins Bett gegangen und habe ein liederliches Leben geführt."

Nach diesem Geständnis des Dorain Gray, der in keiner Weise krank wirkte, biss ich mir auf die Lippen. Er aber fuhr fort: "Höre, ich kenne dich ja und weiß, dass du jetzt schockiert bist. Aber du spuckst auf mich, ich bin dir scheißegal. Und das ist normal. Du hast Angst, selber krank zu werden. Aber du bist hier anscheinend seit zwanzig Jahren mit irgendeiner Deutschen verheiratet und willst gar nicht mehr fort von ihr. Also mach dir nicht in die Hosen."

"Ich lebe mit einer Deutschen zusammen, bin aber mit ihr nicht verheiratet. Das ist alles nicht so leicht im Staate Dänemark."

"Komm, lass uns nochmal das Thema wechseln. Ich habe gehört, dass du das Ehepaar Gorkin kennst, und ich würde sehr gerne mit ihnen in Kontakt treten. Vor allem mit der Dame. Wie heißt sie doch gleich: Lydia? Sie soll die begabteste Schriftstellerin in der russischen Emigrantenszene sein. Gerne würde ich mich mit ihr unterhalten. Könntest du das nicht arrangieren? Man hat mir ein paar hundert Euro für ein Interview geboten. Übrigens, hast du Bücher von ihr? In Russland wird sie nicht gedruckt, und auf dem Display zu lesen macht keinen Spaß."

"Irgendwo liegt ein Buch herum, ich glaube es heißt 'Der anale Kapitän' oder 'Der Kapitän des Anus'. Ach ja, ich habe noch einen zweiten Roman, 'Der bucklige Frauenschänder'. Du musst selber suchen, da oben, auf dem höchsten Brett des Regals. Sie gibt keine Interviews, aber sie könnte uns einladen..."

...

Zu Hause schaute ich mir nach dem Abendessen einen Film in der Flimmerkiste an. Irgendetwas über Außerirdische. Ein arger Mist. Minna maulte, wandte aber die Augen nicht vom Bildschirm ab. Schließlich hielt sie es doch nicht mehr aus und meinte wütend: "Ich gehe schlafen. Der Film inspiriert mich nicht." Sprach's und knallte die Tür hinter sich zu. Zicke.

Nachdem ich den Glotzkasten ausgeschaltet hatte, ging ich auf den Balkon, setzte mich auf die Couch und schaute nach dem Jupiter. Damals stand er direkt über unserem Balkon. Im Feldstecher und im Fernrohr sah man seine Traban-

ten. Das war lustig. Da schaust du aus Marzahn zu ihnen empor, und von einem dieser Monde aus späht eine hundertägige Krake, die an die Oberfläche des Eises gekrabbelt ist, durch ihr Teleskop nach dir und überlegt: "Gibt es etwa Leben auf dieser dusseligen Kugel, die so nah um die Sonne kreist? Da ist es doch sicher heiß und ungemütlich!"

Ich dachte an Oleg. Konnte ich ihm trauen? Ich wusste nicht recht... Schon gut, er war ein Schlitzohr und ein Zyniker, aber auch Schlitzohren und Zyniker konnten an dieser schrecklichen Krankheit leiden. Doch was wollte er von den Gorkins? Ein Interview mit Ludmilla? Das leuchtete mir nicht ein. Er piffte doch auf die "russische Emigrantenliteratur", hatte er doch nicht einmal gefragt, wie ich lebe und was ich schreibe...

Nein, er war nicht wegen der Museen nach Berlin gekommen. Auch nicht wegen dir. Obwohl wir vor vielen Jahren beim Kartoffelernten einmal... Ach, sowjetische Romantik... Ja, beim Ernte-Einsatz ergab es sich, dass wir allein im Duschaum des Pionierlagers blieben... Wir wuschen uns in gegenüberliegenden Kabinen.

Die verehrte Leserschaft möge jetzt nicht stöhnen oder die Augen gequält gen Himmel wenden und die wohlgerundeten Schmerzbäuche einziehen: Es geschah nichts Schlimmes!

Plötzlich spürte ich seinen Drang.

Dabei schaute er mich nicht an. Sein Blick war traurig, bitter, er sah nach unten.

Er blickte durch die Erde hindurch in die Hölle, zu Satan, der lebendig auf einem glühenden Eisenrost schmorte, wie ihn die Brüder Limburg für das Stundenbuch "Très Riches Heures" des Herzogs von Berry gezeichnet hatten – ein

Kunstkenner und Mäzen, und hoffnungslos verschuldet obendrein.

Der heiße Hauch seiner Lüsterheit streifte mich. Ich fühlte, jung und unerfahren, wie ich war, dass satanische Erregtheit in mir aufstieg. Aber ich war ein Hasenfuß. Hätte er den nächsten Schritt getan, dann... Doch zum Glück tat er ihn nicht. Die Glut dieser Gier, die Glut dieses Augenblicks habe ich allerdings bis heute nicht vergessen. Das war der tiefere Grund, weshalb ich auf seine Mail antwortete, als er mir seine Absicht mitteilte, Berlin zu besuchen und mich bat, ihm ein günstiges Quartier zu besorgen. Deswegen hatte ich ihm meine Wohnung angeboten. Gut, dass sich nun alles geklärt hatte, dass die krausen Gedanken keine konkrete Gestalt annehmen und mein in die Jahre gekommener Körper nicht in "bärbeißiger alter Jungenhaftigkeit" erglühte, wie es ein Klassiker ausdrückte.

Aber was wollte er denn von Frau Gorkin? Handelte es sich tatsächlich um ein Interview? Das erschien mir mehr als zweifelhaft.

...

Ich legte eine Pause ein und rief die Gorkins erst nach drei Tagen an. Mark, Ludmillas Mann, ging ans Telefon. Ich glaube Borja M. hatte mich mit ihnen bekannt gemacht.

"Hör zu, Mark, ich habe da ein Fläschchen 12 Jahre alten Macallan, sehr teuer, geht runter wie Öl. Ja, amerikanische Eiche für Bourbon. Alleine werde ich damit nicht fertig, und er will bald getrunken sein. Heute Abend? Wunderbar. Hast du etwas dagegen, wenn ich meinen Kammerdiener mitbringe? Gut, gut... hab keine Angst, der macht keinen Ärger, er ist ganz friedlich. Er wird im Flur sitzen, Kartoffeln schälen und Mundharmonika spielen. Nein, man muss die silbernen

Löffel nicht verstecken. Hast du denn überhaupt welche? Also dann bis später."

Ich rief Oleg auf dem Handy an. Er freute sich. Das mit dem "Kammerdiener" habe ich ihm nicht verraten. Man soll das Schicksal nicht herausfordern. Wir verabredeten uns um sieben Uhr auf dem S-Bahnhof. Die Fahrt sollte nach Spandau gehen, quer durch die ganze Stadt.

.....

Unterwegs begann Oleg auf einmal, von seinem verstorbenen Vater zu sprechen.

"Weißt du, nachdem Papa gestorben war, habe ich unsere alte Wohnung in der Twerskaja-Straße vermietet. Die ist richtig schick, mit Zwischengesossen, du kennst sie ja. Es ging nicht anders, von was hätte ich denn leben sollen? So reicht es für meine Miete in Medwedkowo, und es bleibt noch etwas zum Leben übrig. Das machen jetzt viele Leute in Moskau. Ich gab sie gut betuchten Bekannten. Und stell dir vor, sie fingen an, sich bei mir zu beschweren. Das hätte ich nie für möglich gehalten. Angeblich hörten sie nachts, wenn es ganz still war, ein Stöhnen, hörten, wie Vater hustet und mit schweren Schritten umhergeht. Manchmal hörten sie sogar, wie er etwas vor sich hinbrummelt, so wie er es in seinen zwei oder drei letzten Jahren tat, als sein Hirn schon von Alzheimer zerfressen war. Er hatte nach meiner verstorbenen Mutter gerufen, wollte ihr etwas erzählen.

"Hol einen Popen oder einen Rabbiner, lass einen Gottesdienst zur Aussegnung abhalten. Fahre zum Friedhof und lass einen Stein setzen. Ich weiß nicht, was man in einem solchen Fall tun muss. Sprich mit Geisterjägern. Ich erinnere mich gut genug an deinen Vater. Sein Lebenswille war der eines Mammut. In Sowjetzeiten hat er fünfzig Jahre lang Marxismus-Leninismus gelehrt und ist 85 Jahre alt geworden... Das kann

nur ein Jude. Ein Russe hätte sich entweder zu Tode geöffnet oder wäre schon vorher in die Kiste gefallen."

"Du wirst lachen, ich habe wirklich einen Popen gerufen und mich mit einem Rabbiner beraten. Ohne Erfolg. Die Bekannten sind nach einem halben Jahr wieder ausgezogen, so sehr ging ihnen das auf die Nerven. Bei denen, die danach kamen, war es nicht besser. Er ächzt, er brummelt, er läuft herum... Er holt Bücher aus den Regalen und lässt sie fallen, er ruft nach meiner Mutter, macht aber keine Anstalten, das Haus zu verlassen. Es heißt ja, manche Menschen wollten nicht verstehen, dass sie gestorben sind und sich im Jenseits befinden. Ein paarmal habe ich da selber übernachtet, denn das wollte ich sehen."

"Und, hast du es gesehen?"

"Grauenhaft. Ich erzähle es dir auf dem Heimweg. Da ist ja schon Spandau. Wo gibt es hier ein Gefängnis?"

...

Wir fanden das Haus, in dem die Gorkins wohnten, nicht gleich. Drei Etagen, Fenster mit Rollläden, nichts Besonderes, aber mit Blick auf einen Kanal namens Müllergraben. Wir klingelten.

Mark öffnete, schenkte mir einen kurzen Blick und starrte dann Oleg an. Das wirkte nicht sehr freundlich.

"Ist das dein Kammerdiener, der Kartoffeln schälen soll?"

"Nun ja."

Oleg stellte sich mit Nachdruck vor: "Oleg Sokolowski. Vor vier Tagen bin ich frisch aus Moskau gekommen, bin freier Journalist und lese gerne, was Ihre Frau schreibt. Ich bin ein alter Bekannter von Herrn Sch. Von meiner Seite aus haben Sie keine Unannehmlichkeiten zu befürchten. Wenn es sein muss, kann ich Kartoffeln schälen. Jedenfalls habe ich kein Polonium aus Moskau mitgebracht."

Mark schaute erst mich giftig an, dann Oleg. Ich erwartete, dass er gleich zu schimpfen anfing und uns hinauswarf.

Doch plötzlich erschien eine zuckersüße weibliche Hand, geschmückt mit einem schweren Goldarmband, das zwei ineinander geflochtene Schlangen darstellte. Sie umarmte Oleg und zupfte an seinem fleischigen Ohrfläppchen herum, auf dem einige krause Härchen wuchsen.

Ludmilla Gorkina sprach in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete: "Meine Herren, wir freuen uns, Sie zu sehen. Kommen Sie doch in unser Gästezimmer. Die Schuhe können Sie anbehalten."

Sie streifte meinen Freund wie beiläufig mit einem kurzen, betont trockenen Blick, und mir wurde klar, was ich nicht im Entferntesten vermutet hätte: Sie kannten sich von früher. Diese Begegnung ließ ernsthafte, vielleicht sogar tragische Konsequenzen erwarten. Daran war ich ganz alleine schuld, oder besser gesagt – dieser Hintergedanke. Aus einem winzigen Samenkorn wächst letztendlich ein ungeheurer Baobab. Das einzig Positive bestand darin, dass ich das alles selbst eingefädelt hatte, wie ein Türke Hammelfleisch von zweifelhafter Frische in Form eines Konus auf einen speziellen Grillspieß steckt, es braten lässt und davon hauchdünne Flocken für Döner abschneidet.

Es gibt keine Dramen. Wir trinken ein Gläschen, unterhalten uns nett und gehen auseinander. In zehn Tagen ist er wieder weg. Ludmilla wird weiterhin fröhlich mit dieser Bohnenstange von Mark zusammenleben und Romane schreiben.

...

Ich stellte die Flasche Macallan auf den Tisch.

Wir stimmten darin überein, dass sie nicht gekühlt werden musste. Mark brachte Sodawasser und Gläser, dazu Eiswürfel

in einem verchromten Gefäß. Er goss sich selbst und uns allen ein wenig unverdünnten Whisky ein. Wir stießen schweigend an, tranken und genossen den Geschmack... Mir kam es vor, als bräche in meinem Mund ein Feuer aus. Das konnte ich nicht lange ertragen und nahm einen Schluck aus der kleinen, beschlagenen Sodaflasche, aber der Brand wollte sich nicht so schnell löschen lassen. Wie konnte man dieses teuflische Getränk zu sich nehmen und dabei auch noch Genuss empfinden? Der eisenharte Mark schenkte sich mit demonstrativem Wohlbehagen mehr von der braunen Flüssigkeit ein. Dabei schloss er die Augen mit seinen dicklichen, rosa Lidern, auf denen sich winzige, weiße Bläschen befanden.

Oleg versank tief in sich selbst. Er trank den Whisky in kleinen Schlucken und empfand offenbar nichts dabei. Eine lebende Leiche...

Ludmilla bekam auch nur einen einzigen Schluck hinunter. Sie stellte das Glas hin und nestelte nervös mit den Fingerspitzen an den Fransen des bordeauxroten Tischtuchs herum. Sie schaute fasziniert nach der Flasche und wiederholte immer wieder flüsternd: "Was für ein herrlicher Geschmack..."

...

Mark, den ich zuerst als unfreundliche, eisenharte Bohnenstange bezeichnet hatte, erwies sich bei näherer Betrachtung keineswegs so. Allerdings war und blieb er eine Bohnenstange. Wie sollte man einen breitschultrigen Menschen mit 1,96 Metern Körpergröße und den Händen eines professionellen Basketballers denn anders bezeichnen? Es stimmte auch, dass er misstrauisch war, besonders gegenüber anderen Emigranten, die sich, wie ich aus eigener Erfahrung wusste, bei genauerer Prüfung als echte Scheusale erweisen können –

und gegenüber Gästen aus Russland, die durchaus in der Lage sind, einem Polonium zu kredenzen.

Zwar konnte man den Hals von Mark, der einem Elfenbeinturm glich, vielleicht mit etwas Übertreibung als "eisenhart" bezeichnen. Doch war seine Seele herzensgut, soweit das in unserer heutigen Zeit überhaupt möglich ist. Er arbeitete als hochbezahlter Physiker in einem neu gegründeten Institut auf dem Wissenschaftscampus in Adlershof und ertrug klaglos die wilden Eskapaden seiner schriftstellernden Ehefrau, die in ganz Russisch-Berlin von Mund zu Mund gingen. Natürlich hatte Mark verstanden, dass Oleg und Ludmilla durch lang zurückliegende Ereignisse verbunden waren, aber er wollte nicht einschreiten, so lange der Aggressor nicht zum Angriff übergegangen war. Er schien bisher nicht einmal geneigt, den untersetzten, wohlherzogenen und vornehmen Oleg als Feind zu betrachten und seine Frau mit Eifersucht zu bedrängen, obwohl er durchaus eifersüchtig war. Er schäumte sogar vor kalter Wut, wie außerirdische Metallwürmer schäumen, wenn sie in scheußlichen Bleikammern die Abstrafung tölpelhafter Erdlinge erwarten, die auf der Suche nach Antwort auf sinnfreie Fragen in lästigem Eifer aus den Tiefen des Weltalls herbeigeflogen waren.

Nach halbstündiger Verkostung und Belobigung des schottischen Destillats kehrte Mark etwas zu deutlich den zerstreuten Professor heraus, als er mich fragte, ob er mir schon seine neue viermotorige Drohne gezeigt hätte, ein heutzutage in Mode gekommenes Männerspielzeug.

Seine Gewandtheit und sein Taktgefühl beeindruckten mich, aber ich wollte die verstörte Ludmilla nicht mit dem diabolisch schweigenden Oleg alleine lassen. Daher entgegnete ich: "Aber ja doch! Du hast mir sogar einen Film gezeigt,

wo deine Drohne beinahe einen Privathubschrauber zum Absturz gebracht hätte."

"Jetzt phantasierst du. Komm mit, ich zeige dir die Zukunft."

Mark stand so rasch auf, dass beinahe der Sessel umgefallen wäre, nahm mich bei der Hand und dirigierte mich in ein anderes Zimmer, wo sich eine eindrucksvolle Sammlung optischer und elektromechanischer Geräte befand. Dort stand an prominenter Stelle seine viermotorige Drohne, die einer roboterartigen Tötungsmaschine glich.

Mark schloss die Tür, blinzelte müde und putzte seine Brille mit einem feinen, speziellen Läppchen, stöhnte und fragte: "Wo hast du den denn aufgehabelt?"

"Er ist wirklich ein alter Bekannter von mir. Wir haben im gleichen Institut gearbeitet und sind danach in Kontakt geblieben. Er ist harmlos, sehr clever, kennt klassische Sprachen, ist Journalist..."

"Was war denn damals zwischen ihm und Ludmilla los?"

"Ich weiß nicht, von was du redest. Vielleicht gab es da etwas... damals, vor deiner Zeit. Sag mal, hast du wirklich die verdammte Drohne gekauft?"

Mark führte mich zu diesem wunderbaren Produkt westlicher Ingenieurkunst, hergestellt in China. Er begann mir einiges zu erklären, geriet in Wallung und schaltete den glänzenden Apparat mit Kamera, die in beinahe intimer Position darunter hing, sogar an. Die Drohne hob ab, stieg augenblicklich bis zur Zimmerdecke empor und umkreiste dreimal den Raum. Voller Stolz auf seine fliegerischen Künste ließ ihr Besitzer sie schließlich sanft auf dem Fußboden landen.

"Stell dir vor, sie kann anderthalb Kilometer hoch fliegen, sich sieben Kilometer entfernen und nach Hause zurückkehren. Das ist ein echter Killer. Dabei ist dieses Modell noch

relativ billig. Man sagt, in den USA werden Drohnen angeboten, die sogar einen Menschen hochheben können..."

Ich hörte Mark eine knappe halbe Stunde zu, dann hielt ich es nicht mehr aus und fragte: "Vielleicht haben sie jetzt genug von ihrem Tête-a-tête? Zeit war ja reichlich. Mein Gewissen plagt mich ein wenig, denn wenn ich gewusst hätte, dass die beiden sich von früher kennen, hätte ich ihn bestimmt nicht hier hergebracht. Es fehlte nur noch, dass..."

Während ich es sagte, ging ich schon ins Gästezimmer. Mark folgte mir. Aber dort waren weder Oleg noch Ludmilla zu sehen. Das Zimmer war leer.

Hinter meinem Rücken spürte ich, wie Mark vor Wut schäumte. Ein markerschütterndes Gebrüll entrang sich seiner Kehle und erfüllte den Raum, der in unheilvolle Schwingungen geriet. Mark rannte durch die große Wohnung, spähte aus dem Fenster, das zum Kanal ging, schaute lange und gierig nach rechts und links, kam dann ins Gästezimmer zurück und ließ sich in einen Sessel fallen. Er goss sein Glas randvoll mit Whisky und leerte es in einem Zug. Am liebsten wäre ich im Erdboden versunken.

Nachdem er etwa fünf Minuten lang geschwiegen hatte, sagte er mit Grabesstimme: "Sie sind mit meinem Auto weggefahren. Mit dem Volvo. Aus der Kasette haben sie Bargeld mitgenommen, 3000 Euro waren darin. Wo soll ich sie jetzt suchen? Wahrscheinlich sind sie schon in irgendeinem Hotel, im Bett..."

Ich hüllte mich in tiefgründiges Schweigen.

In meinem Kopf zeichnete sich allerdings ein seltsam frivoles Bild ab, das "Oleg und Ludmilla in Missionarsstellung" hätte heißen können, wenig später ein anderes "Von hinten". Es folgten noch 32 weitere, deren Seltsamkeit nicht in dem bestand, was zwei nackte, menschliche Gestalten in einem

riesigen Bett vollführten, sondern darin, dass über dem Himmel dieses Bettes aus unerfindlichen Gründen zwei viermotorige Drohnen in Menschengestalt schwebten...

Normalerweise neige ich nicht zu solchen Wahngestalten, und mir wurde klar, dass sie nicht von mir stammten, sondern von Mark. Sie bildeten sich in seinem kahlen, entzündeten Gelehrtenkopf und brachen stückweise mit solcher Kraft aus ihm heraus, dass sie in mein eigenes Bewusstsein drangen, in diesen geheimnisvollen Kinosaal für einen solitären Besucher, wo Dinge über den sechzigjährigen Bildschirm flimmerten, von denen man selbst Freunden beim Saufgelage nichts erzählen möchte.

Ich wählte Olegs Handynummer. Keine Antwort.

Zu meiner eigenen Überraschung äußerte ich: "Er hat mir erzählt, dass er HIV-positiv ist. Vielleicht war das nur ein Trick, mit dem er verhindern wollte, dass ich Verdacht schöpfe..."

Mark hatte bisher geschwiegen. Jetzt schüttelte er sich wie ein Hengst, den eine Dasselfliege gestochen hat, sprang auf und rannte ins Nebenzimmer. Als er wiederkam, hielt er eine Pistole in seinen zitternden Händen. Er richtete ihren Lauf auf mich und zischte: "Sag, wo sie sind. Du hast das alles arrangiert. Du Kuppler. Sag es mir, sonst schieße ich!"

Nun nahm die Sache wirklich eine schlimme Wendung.

Mark, die Bohnenstange, mit einer Pistole in der Hand. Welch abgedroschenes Sujet. Trash! Allerdings waren darin wohl keine Platzpatronen...

Mutter Natur rettete mich. Wie Bestellung wurde es Mark schlecht. Langsam legte er die Pistole auf den Tisch, sein Gesicht nahm eine graue Farbe an, sein Hals verfärbte sich bläulich, mit beiden Händen griff er danach. Wie bei einem Pferd

zeichneten sich dicke Venen darauf ab. Er stürzte auf die Seite.

Ich alarmierte den Rettungsdienst. Nach einigen erfolglosen Wiederbelebungsversuchen wurde Mark abtransportiert. Ich wusste nicht wohin – in die Virchow-Klinik oder ins gerichtsmedizinische Institut in Moabit? Ein stämmiger Sanitäter sagte im Hinausgehen zu mir: "Ihr Freund ist schon seit zehn Minuten tot. Wir haben die Polizei verständigt." Dabei sah er aus dem Fenster und fügte hinzu: "Sie sind schon da.

Ich empfehle Ihnen nicht, das anzufassen." Er deutete auf die Pistole, die immer noch auf der bordeauxroten Tischdecke mit den Fransen lag. Ich war viel zu aufgeregt für drängende Fragen, aber warum warteten sie nicht auf die Polizei, um ihnen den Leichnam zu zeigen, wenn Mark wirklich tot war?

...

Die Polizisten in Zivil erklärten es als ihre Aufgabe herauszufinden, ob der Wissenschaftler eines natürlichen Todes gestorben sei.

Während des Gesprächs mit den Polizisten schien es mir, als laufe die Zeit viel zu schnell ab. Sie zog mich nicht in ihrer opalen Masse mit sich wie sonst, sondern strömte an mir vorbei. Die Äußerungen der Polizisten flogen vor mir weg wie aufgeschreckte Vögel. Beinahe war ich der Sprache nicht mehr mächtig. Meine Antworten auf ihre Fragen hatten keinen rechten Zusammenhang.

Die Polizisten, drei junge Kerle, gaben sich keine besondere Mühe. Offenbar hatten sie schon nach einer kurzen Überprüfung gemerkt, dass sie an diesem "Ort des Verbrechens" nichts wirklich Interessantes finden würden.

Natürlich hielten sie die Pistole für wichtig, öffneten ihren Laptop, fanden die Waffe schnell anhand der Nummer und

überzeugten sich davon, dass Mark als langjähriges Mitglied eines Sportschützenvereins in Spandau ihr rechtmäßiger Besitzer war.

Sie klärten mich mit seltsam schiefem Lächeln darüber auf, dass die Pistole nicht geladen war.

Sie fanden Ludmillas Reisepass und überprüften ihn, entdeckten Oleg in ihrer Computerkartei, sahen darin auch etwas über mich und schnauften griesgrämig. Sie ließen die Köpfe hängen, blickten sich an und entfernten sich verdächtig schnell aus der Wohnung.

Es war Nacht.

Die Zeit sauste immer noch an mir vorbei wie die Rennwagen in Monaco an den Zuschauern.

Ich hörte ihr Jaulen, das an das Sirren einer Mücke erinnerte.

Ich saß allein in der fremden Wohnung an dem Tisch mit der bordeauxroten Decke. Die Fransen verwandelten ihn in einen Gedenkstein.

Grabesstille.

Was will ich hier? Wo ist mein Moskauer Gast? Wo ist Ludmilla?

Leben sie noch?

Was ist mit Mark?

Gibt es sie wirklich, oder habe ich sie mir nach einem üppigen Abendessen, mit dem ich meine trüben Gedanken ver scheuchen wollte, nur eingebildet?

Es heißt doch, dass man einen Menschen sogar nach 40-minütigem Herzstillstand noch ins Leben zurückholen kann.

Wahrscheinlich ist das ein Lügenmärchen.

Lebe ich denn noch, oder bin ich, ohne es zu merken, in die Vorhölle geraten wie der Vater meines Gastes? Oder hat mich der erfunden, der jetzt auf den Bildschirm des Monitors schaut und grinst?

Mit einer mechanischen Geste goss ich mir den Rest des Whiskys ins Glas. Ich wollte einen Eiswürfel dazu tun, aber in dem verchromten Gefäß, das Mark gebracht hatte, befand sich nur noch eine kleine Wasserpfütze.

Mein Geschichtenerzähler, der aus vertrockneten Schuppen abgelegter Haut bestand, und die freundliche Bohnenstange Mark, die beide aus derselben schönen Erinnerung stammten – sie irrten sich. Oleg und Ludmilla kannten sich nicht und standen sich auch nicht nahe. Sie waren sich persönlich fremd, obwohl sie etwas miteinander verband, das sie sogar fester zusammenschmiedete als eine gemeinsame Vergangenheit, als Bettgeschichten oder irgendwelche Tragödien, die uns mit zwanzig oder dreißig so riesengroß und einzigartig vorkommen, uns mit sechzig zum Schmunzeln bringen und mit achtzig vergessen sind.

Ich will nicht mit dem Leser kokettieren oder ihn an der Nase herumführen. Als Ludmilla damals im Wohnungseingang zum ersten Mal diesen ungebetenen Gast erblickte, der sein ansehnliches, grau meliertes Haupt zu Boden senkte und zum Erdmittelpunkt schaute, da erkannte sie ihn auf den ersten Blick. Dieser fette, unangenehme Neurastheniker hatte ihn aus zweifelhaften Gründen angeschleppt, weil er sich wohl einbildete, ein Kenner der menschlichen Natur zu sein. Sie aber wusste: Oleg stammte aus ihrer eigenen Vergangenheit, war ganz eindeutig der Held aus ihrem Roman, war dieser "Kapitän" oder wenigstens seine ideale Verkörperung. Ludmilla verstand das nicht, sondern spürte es körperlich,

weil elektrische Wellen sie durchströmten und sich augenblicklich um einen Bereich des weiblichen Körpers herum konzentrierten, der eigentlich nicht die Rolle des Magneten für erotische Impulse spielen sollte. Aber der weibliche Körper ist ein Rätsel, meine Herren, viel mehr als eine binäre Hypothese Goldbachs (im 18. Jhd. lebte ein neunmalkluger Deutscher dieses Namens), die sich leicht formulieren, aber wohl nie beweisen lässt.

Als sie beide an diesem Tisch mit der fransigen, bordeauxroten Decke saßen und den Whisky goutierten, flatterte Ludmilla wie ein Blatt im Herbst und rutschte nervös, aber noch mit erzwungener Ruhe über den rauen Brokatstoff des viktorianischen Sessels, für den der selbstvergessene Mark bei einer Auktion 800 Euro bezahlt hatte. Nachdem die Freunde der Drohnen aus dem Zimmer waren, nahm Kapitän Oleg auf Petschorins Art ihre Hand, sah ihr in die Augen und überzeugte sich davon, dass er diese Frau in seiner Gewalt hatte. "Nichts wie weg", ließ er wie beiläufig fallen und führte sie aus der Wohnung. Dabei schnappte sich die klarsichtige Ludmilla, so sehr sie auch zitterte und schwitzte, das Geld und die Schlüssel für den Volvo aus der Schatulle. Sie setzte sich ans Steuer und fragte Oleg mit leise zitternder Stimme: "Wohin fahren wir?" Dieser erwiderte mit der Stimme des Steinernen Gastes: "Zuerst geradeaus. Dann sage ich, wie es weitergeht."

Sie fuhren los und erreichten nach einer knappen Stunde in Friedrichshagen am Rande Berlins eine schattige Straße mit einer unscheinbaren Villa. Viele ansehnliche Häuser mit Blick auf den Müggelsee gab es hier. Während der Fahrt hatte Oleg unablässig die Hand Ludmillas mit seinen leichenkalten Fingern gestreichelt. Sie stellten den Volvo in die Garage und begaben sich auf direktem Weg ins Schlafzimmer.

Dort wartete eine unangenehme Überraschung auf Ludmilla. Oleg legte sich nicht mit ihr ins Bett, sie gaben sich nicht dem freien Spiel der Liebe hin, wie sie erwartet hatte, und von der sie sich die süßesten Details vorgestellt hatte, die ihren eigenen Romanen entstammten. Dort verwandelt nämlich der dreißigjährige Oleg sie fünfzigjährige Flamme, eine hochvornehme Löwin, Frau eines Admirals, in eine Sklavin und walkt ihren willigen Schoß Nacht für Nacht so gnadenlos und unersättlich durch, dass sie stürmische, nicht enden wollende Orgasmen durchlebt.

Nein, nichts dergleichen geschah. Oleg verließ das Schlafzimmer unvermittelt, und aus einer dunklen Ecke trat eine andere Figur ihrer Erzählungen, der bucklige Vergewaltiger, ein Grobian und Sadist. Was dann geschah, mag ich nicht sagen...

Bekannt und verbürgt ist nur, dass völlig entgeisterte japanische Touristen einige Tage später nicht weit vom Bode-Museum den aufgedunsenen Körper von Ludmilla Gorkina in der Spree entdeckten. Spätere Untersuchungen ergaben, dass sie sich selbst von einer nahe gelegenen Brücke in den Fluss gestürzt und damit Selbstmord verübt hatte.

Natürlich glaubte das niemand. Oleg kehrte jedenfalls nicht in die Wohnung unseres Erzählers zurück, was diesen keineswegs beunruhigte. Er verschwand. Dem Vernehmen nach lebt er weiterhin in Moskau, vermietet seine Wohnung in der Twersaja-Straße und schreibt irgendwelche Reportagen über zweitrangige Themen.

Das Beste kommt zum Schluss: Die Bohnenstange Mark starb nicht, sondern tauchte in einem geheimen russischen Wissenschafts-Institut wieder auf. Er arbeitet mit Erfolg entweder in Dubna oder in Sarow. Wo immer er kann, kauft er

Möbel aus der viktorianischen Zeit – und moderne, viermotorige Drohnen.

Aus dem Russischen: Klaus Kleinmann